

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. Kreisausgabe Rastatt. 1943-1944 1944

104 (15.4.1944)

ist nicht noch einmigenen erst meinen, wenn sie da sein müssen, daß die Wörder von Schaffhausen eigentlich ihre besten Freunde sind, daß sie — wenn auch „auf ihre Art“ — um das selbe Ziel kämpfen, und daß sie bei ihrem verbrüderlichen Tun von „hüben Grüßen“ aus der Schweiz begleitet waren? Kann es denn da noch ein richtiger neutraler Demokrat überhaupt noch sein, wenn er diese „hüben Grüßen“ von den Amerikanern mit einigen lauten Grüßen in Erinnerung bringt?

Aber der Bericht ist noch nicht zu Ende. Weiter heißt es da:

„Was halt, was ist das? Man hört Schiffe? Was gilt die Schiekeret? Wer schreit auf die Flugzeuge?“

Ja, die Frage scheint uns nach allem Vorgelegten nicht so unbedeutend. Wer könnte wohl auf die fremden Flugzeuge schießen, die da gerade eine ekklatante Verletzung des schweizerischen Hoheitsrechts ohne alle Demungen planmäßig durchzuführen? Sollte es etwa gar der schweizerischen Flak einfallen, diese Hoheitsrechte gegen die Rechtsbrecher zu verteidigen? So ist doch wohl die Frage der Basler „A.Z.“ gemeint? — Aber sie beruhigt sich dann sofort selbst:

„Die Schiekeret hält an. Was mag zur los sein? Wohllich entdecken wir ein Geschwader von den üblichen Maschinen deutlich unterseht. In es ein schweizerischer Jäger? Nein, es ist eine fremde Jagdmaschine, die hinter den fliegenden Feindern her ist. Sie ist es, die das Feuer eröffnet hat. Sie ist zum Anmarsch übergegangen, unbefürchtet darum, daß sich die amerikanischen Staffeln über neutralem Boden bewegen.“

Und dann...? Dann erfolgt eine Detonation. Es folgt eine zweite, eine dritte, eine vierte... usw.

Nun ist es also endlich heraus: Die Amerikaner können ja gar nichts dafür! Eine „fremde“ Jagdmaschine hat — ganz allein! — das geschlossene, schwerbewaffnete amerikanische Geschwader angegriffen und es — das geschlossene, schwerbewaffnete amerikanische Geschwader — zum Notwehr ausgerechnet auf Schiffsrümpfen geschnitten. Ein schlechter Witz? O nein, es ist der Dreck, mit dem man einem Publikum, das naturgemäß von Luftkrieg und Luftkampf keine Ahnung hat, vorzuführen versucht, daß im Grund genommen niemand anders als die Deutschen das Bombardement von Schaffhausen verübt haben. Da kennen diese Kräfte keine Skrupel und keine Demenzen.

Wer von den biederen Eidgenossen da draußen hat denn eine Ahnung, daß man viermotorige Bomber in einer Höhe von 5000 bis 7000 Meter diese Höhe gibt der amtliche schweizerische Bericht für das amerikanische Geschwader an — gerade noch sehen kann, daß es aber schon bei 6000 Meter Höhe völlig unmöglich ist, noch eine Jagdmaschine zu erkennen? Der berühmte Augenzeuger der „A.Z.“ aber kann diese sogenannte Jagdmaschine mit bloßem Auge — er erzählt an anderer Stelle selbst, daß er keinen Feindbesitzer hatte! — als eine nichtschweizerische, also „fremde“, identifizieren? Das nennt ihn einen Augenzeugen!

Und wie es dem Bericht in es, nun endlich doch noch mit dem Bericht der Neutralitätsverletzung zu operieren, über die man sich bei laubbündelnden amerikanischen Geschwadern „kein Gebot“ mehr machen, die aber sofort auftritt, nachdem man einen deutschen Jäger in den Himmel geschickt hat. Ich möchte nur wissen, was all jene Schweizer, die sich trotz ihrer neutralen Presse noch ein eigenes vernünftiges Urteil und einen kritischen Bericht bewahrt haben, zu solchen lächerlichen Wägungen ihrer „Redaktions“ sagen, und wie lang sie sich noch gefallen lassen, als politisch und militärisch untreu verkauft zu werden!

Genug davon. Wir wissen ja Bescheid, wie wir mit unserer freundeidgenössischen Naivität dran sind. Und wir können nur bitten, es nicht als Drohung, sondern nur als eine ganz nützliche und sachliche Feststellung zu betrachten, wenn wir mitteilen, daß das alles bestimmt nicht ohne gewisse Konsequenzen bleiben wird. Wer mit konstanter Verbortigkeit unüberhörbar aus seinem Pferd leßt, darf sich nicht wundern, wenn er verpöht. Aber alles zu seiner Zeit. Heute interessiert es uns höchstens noch, wie es denn eigentlich den armen Engländern und Amerikanern ergab, die sich in so beschämlicher Anmaß vor der immer erfolgreicheren deutschen Abwehr mehr oder weniger freiwillig in die demokratische Sicherheit der Schweiz zu retten versuchten und deren Gewissen zum Dank dann mit zurechtgeschickten Schaffhausen bombardierten. Da hat sich doch füglich ein englischer Unterhausabgeordneter

Zurchlbare sowjetische Greuel in Galizien

Umfangreiche Zwangsdeportationen polnischer Familien

* Remberg, 14. April. Die Sowjets haben an einigen Stellen des Distrikts Galizien Gebiete betreten, in denen auch Polen wohnen. Die letzten deutschen Generalkommandos, die die Poltschewitsch zurückgeworfen wurden, haben die Möglichkeit geschaffen, interessante Material über ihr Verhalten der polnischen und ukrainischen Bevölkerung gegenüber zu sammeln. Die polnische Presse des Generalgouvernements berichtet im Zusammenhang damit aus dem Frontgebiet:

Dem besonderen daß der Poltschewitsch, und zwar vor allem den dicht hinter der Front folgenden Poltschewitsch, sind die Geiseln ausgegeben. Aus allen Teilen des okkupierten Grenzgebietes wurden Fälle bekannt, in denen sich die Sowjets in bestialischer Weise an deren Leben und Eigentum vergangen haben. In einer Kirchengemeinde in der Nähe von Tarnopol haben die Poltschewitsch den örtlichen Geistlichen aus dem Hinterhalt erschossen. Als er einige Tage darauf begraben werden sollte, wurde der Friedhof plötzlich von Poltschewitsch umgeben. Dann näherten sich einige Poltschewitsch dem Vikar Ombalowski, der das Trauergebet sprechen sollte, mißhandelten ihn auf eine nicht zu beschreibende Weise, warfen ihn schließlich zur Erde und durchschritten ihn bei lebendigem Leibe mit einer Sense. Während der Vikar unter grauamen Qualen starb, beschmigten die Poltschewitsch das Grab, in dem der Priester beigesetzt werden sollte. Zeugen dieses Vorfalles waren die Gläubigen der ganzen Gemeinde, die am Begräbnis teilnehmen wollten. Sie wurden von den Poltschewitsch mit geladenen Gewehren in Schach gehalten. In einer anderen Ortschaft wurde der Priester Wujasch auf offener Straße überfallen, fünf Schüsse in den Rücken und nach dem ihm die Hände abgehauen hatten, mit dem Steinhaken zum Tode getrampt. Abgesehen machten die Poltschewitsch

wirkten Jagd auf die polnischen Dorfbesohner schloßen sich ihnen die Dorfschmied und die Handwerker an. Sie wurden mit Schüssen aus automatischen Pistolen niedergeschlagen.

Nach dem Mäster der Okkupation Galizien im Jahre 1939 haben die Poltschewitsch sofort nach ihrem Einmarsch mit umfangreichen Zwangsdeportationen polnischer Familien in das Innere der Sowjetunion begonnen. Wie weiter festgestellt wird, haben die Poltschewitsch in geradezu unvorstellbarer Weise die Bevölkerung der von ihnen besetzten

Hull gegen das Völkerrecht

Was versteht man in Washington unter Neutralität?

rd. Berlin, 14. April. Würde man den nordamerikanischen Außenminister Hull zwingen, seinen und Roosevelts Begriff der Neutralität zu definieren, so mühte er entweder Lügen, um die Proklamation der Plutokratie aufrechtzuerhalten, oder aber er mühte auf die gerade in den letzten Tagen und Wochen sehr deutlich gewordenen Erscheinungsformen der nordamerikanischen Anschauungen hinweisen. Neutralität, so rückt man in London und Washington langsam um der Wahrheit heraus, bedeutet erstens, daß sich alle kleinen Staaten nach den Alliierten zu richten hätten und zweitens, daß es für sie gar nicht von dem letzten radikalen Standpunkt aus scheinen müßte auch die Forderungen Hulls an die neutralen Länder im Umkreis des deutschen Machtbereichs anzuwenden zu sein. Die wirtschaftlichen Druckmaßnahmen, die von den Anglo-Amerikanern dabei im Falle der Beigebung der Neutralität, auf die Exporteinfuhr einzugehen, angedroht

Gebiete Ostgaliziens genüßend. Ohne Rücksicht auf die Reaktionen der Polen und die der vom Leibe gezogen und fortgenommen. Die gelamte Getreide, auch die Vorräte, die die Landbevölkerung für die Verteilung der Getreide im Frühjahr bereit gelegt hatten, wurden zurückerhalten. Allen Bauern wurde das Vieh abgenommen und in die sofort errichteten Schlachthöfe getrieben.

In dem Dorf Suciaka bei Brody sind, als die Poltschewitsch in die Gemeinde einbrachen, die Schatzkammer der unglücklichen Dörfer der poltschewitschischen Wozkier und das herzerzitternde Weib ihrer Frauen und Kinder eine halbe Stunde lang durch das ganze Dorf zu hören gewesen. Hühner, erkrankte ein sowjetischer Soldat, daß man mit den Polen schon noch abrechnen werde.

Rinzz gislagt

In Niga fand unter der Führung des Metropolitan von Sitauen und Wilna, Sergius, Garach von Lettland und Estland, der Erzbischof von Narwa und Niga, die autonome orthodoxe Kirche im Reichskommissariat Ostland zu einer außerordentlichen Konferenz zusammen und richtete in einer Erklärung eine entzündliche Kampfanlage an Moskau.

Eine ungarische Reaktionsorganisation verfügt die Vertretung und den Ausbau der Arbeitsvermittlung. Der stellvertretende Polizeichef von Neapel ist nach einer Meldung des in Neapel erscheinenden Blattes „Militarimento“ wegen schwerer Veruntreuungen seines Postens entbunden worden.

Der türkische Ministerrat trat am Donnerstag in der türkischen Hauptstadt zu einer Sitzung unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Saracoglu zusammen.

U.S.A.-Kriegsminister Stimson erklärte am Donnerstag vor dem Presseerretter, bei Einfuhr nach Deutschland seien erbiterte Kämpfe die Regel. Die Deutschen seien genügend stark, um den U.S.A.-Verbänden einen hohen Preis abzuverlangen, und jede Schlacht sei eine Unterrichtungsschlacht.

Im brasilianischen Staat Parana werden die Vorbereitungen zu dem größten Prozeß der brasilianischen Justizgeschichte getroffen. 650 Angeklagte, die in Deutschland unter zwei Generäle, sind vorgeladen worden.

Die Indische Regierung in Neu Delhi hat, wie AP. meldet, die Einfuhr von Benzin für den nichtmilitärischen internen Post- und Telegrafendienst eingeführt, weil Indien jetzt zu einer wichtigen Basis für Angriffsoperationen gegen die Japaner geworden ist.

Ende des kommunistischen Piratentums in der südlichen Negäis

* Berlin, 14. April. In der südlichen Negäis überfielen bemannete Motorregler kommunistischer Bänder einzeln fahrende deutsche Handelsfahrzeuge, die zur Versorgung abgelegener Häfen und Inseln eingesetzt waren und raubten griechische Friseurboote und sogar Schiffe und Vager des internationalen Roten Kreuzes aus. Gegen sie wurden Sicherheitskräfte der Kriegsmarine eingesetzt, die in Zusammenarbeit mit Truppen des Heeres den wichtigsten Versorgungshafen der Bänder nannten und dabei eine Reihe von Booten, darunter ein mit geräubten deutschen Lebensmitteln angefülltes Friseurboot mit dem italien Namen „Schwarzer Korar“ überstellten. Die Bänder hatten die Sanktionen zum Eintreffen der deutschen Landungsboote im Morgen grauen Nachdruck verlassen. Sie wurden weiter in das Gebirge verjagt. Eine 20 Fahrzeuge, Nachschub, Motorboote und Segler wurden im Laufe der Aktion beim systematischen Abfischen selbst entlegener Buchten eingekapert und zahlreiche kleinere Boote vernichtet. Damit ist den Bänden neben der Unterbindung ihrer Seeräuberei die Möglichkeit genommen, weiterhin Inselfestpunkte auszuplündern.

Soffimaina-Bibliothek dem griechischen Volk zurückgegeben

* Berlin, 14. April. In Jannina, der Hauptstadt der westgriechischen Provinz Epirus, übergab der Kommandierende General eines Korps dem Gouverneur von Epirus und dem Bischof der orthodoxen Kirche im Namen der deutschen Wehrmacht die von unseren Soldaten wiedergewonnene seltene Soffimaina-Bibliothek. Der fundierte Kurator der Bibliothek hatte sich vor Wochen in einer Zeitschrift mit der Unterstützung an die Öffentlichkeit gewandt, nach dem Verbleib der Soffimaina-Bibliothek zu forschen. Vor einigen Tagen nun entdeckten deutsche Soldaten die Bücherei in einem verfallenen Keller am Rande der Stadt, wo sie durch Grundwasser in kurzer Zeit verkommen wäre. Traditionsreiches griechisches Kulturgut wurde mit über 6000 Bände umfassenden und 120 Jahre alten Bibliothek in die Hände des griechischen Volkes zurückgegeben.

Seite auf Seite 5
Göddischer Staatsanzeiger

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Manz, Hauptgeschäftsführer: Franz Moraller, Stellv. Hauptgeschäftsführer: Dr. Georg Bräuner, Rotationsdruck: Südwestdeutsche Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

Die Burma-Front in voller Bewegung

Koordinierung der Operationen gegen Japan mislungen

g. Tokio, 14. April. Trotz ständig durch englische Vangere herangebrachter Verstärkungen, werden die Japaner in umgehenden Besitzungen von der Japanern im Sturm genommen oder durch Artilleriefeuer vernichtet. Die japanischen Berichte von der Indusfront melden weiter, daß sich die Japaner und die Vose-Trippe langsam aber ständig an die eigentlichen Städtebefestigungen herankommen. Die für die Engländer und ihre Hilfstruppen verlustreiche Endschlacht um Jimpal scheint mit den von Kobiama aussehenden Umfassungsmärschen begonnen zu haben.

Auch vom südlichen Abschnitt der Burma-Front wird erhöhte Aktivität der japanischen und nationalindischen Truppen gemeldet, die dort von dem Ort Pasa aus in das Gebiet von Kaladan vorstoßen. Dadurch wird die Situation bedrohlich. Die feindlichen Truppen in Stärke von ungefähr 2000 Mann in der Nähe des Flusses Kaladan zielden sich nach Norden zurück und werden ständig verfolgt, während gleichzeitig das Hauptkontingent der Japaner weiter nach Westen vordringt. Damit ist, wie in Tokio festgestellt wird, die gesamte Burma-Front in voller Bewegung.

Die für die Vereinigten Staaten hat die nur gemeinsam und koordiniert geführten Divergenzen zwischen dem amerikanischen General Stilwell und dem britischen Admiral Mountbatten wieder aufleben lassen. Die

amerikanische Kritik an Mountbatten — affiziert durch einige Schlingensiefel — hat jedoch besonders hervor. Es wird bei dieser Gelegenheit nicht zu Unrecht daran erinnert, daß Mountbatten bereits zur Zeit der Übernahme des Oberkommandos erklärt habe, daß der Burma-Front auf längere Sicht unüberwindliche Hindernisse im Wege ständen, und daß sich seine Auffassung nicht durch den amerikanischen Einschluß und die entsprechenden Maßnahmen zur Fortsetzung des antijapanischen Kampfes geändert habe. Aus Tönung kommt die Meldung, daß Washington gerade im Begriff gewesen sei, das Schuldverhältnis der Kämpfe vom südlichen Abschnitt auf den Kriegsschauplatz in Burma zu verlegen, als die Nachricht von den Rückschlägen in Burma eintraf, die eine Revision der gesamten Strategie notwendig gemacht habe. Wie immer der Kampf sich weiter entwickle, sei heute bereits, daß das beabsichtigte erfolgreiche Zusammenstoßen der Kämpfe an den beiden antijapanischen Fronten mislungen sei.

Es müßte allerdings festgehalten werden, daß die Japaner mit ihren indischen Kampfgewinnen bei der Überwindung und durchdringung der Gebiete von indischen Truppen erzielt hätten. Dabei wird die „Reynold Times“ mit einer Darstellung zitiert, wonach die Japaner sich durch Dünungslagen schlugen, die unbetretbar sienen.

der Eindeutigkeit von Theateraufführungen. Konkreter, Jagdmittel und eventuelle Kritik, wie die Schweizer Medien wissen, ist ein Rätsel. Nun und hier also auch in dieser Hinsicht bedrohlich. Den Wörtern unserer Frauen und Kinder acht es in der Schweiz nicht fälschlich. Aber auch die Schweizer Presse kann beruhigt sein. Vorläufig wenigstens. Sie tut wirklich alles, um sich die Gewogenheit der Freunde Deutschlands zu gewinnen und zu erhalten, selbst auf die Gefahr hin, daß sie auf ihre Freundschafsbereitungen und „hüben Grüßen“ einmal ein paar Bomben als Antwort bekommt. Das ist ihre Sache. Unsere Sache aber wird es sein, darauf auch dann noch zu denken, wenn der Wind wieder aus einem anderen Lohle pfeift und sich der schweizerische Reizungs-„Nazi“ mit den Alliierten als die folgenreichste demokratische Reifepluteration erweist.

keine Sorgen gemacht, ob diese Internierten auch nicht an Langeweile leiden müßten, und er hat mit seiner Anfrage im Unterhaus prompt ein anderes Votum erhalten. Die Nationalversammlung hat den Plan gerufen, die ihm folgende beruhigende Auskunft zu geben:

„Nach Stimmuna, Vorliebe, Neutralitätsbalance und sonstiger künftiger Verfassung hat diese Meldung keine, Stimmuna oder sogar Stimmuna in vielen Einzelheiten erregt. Die internierten englischen Alliierten, die man in vielen Orten der Schweiz antrifft, in Dancahos, in Bars, beim Schilfen oder Vobahren, in Rinas oder auf Saianerhöhen, haben hier natürlich die Möglichkeit, die sie hatten, als sie noch in Bombenverbänden über Europa flogen, nicht mehr. Die können wir ihnen beim besten Willen nicht bieten. Sie müssen an Stelle des abwechselungsreichen Motorenrausches mit

Falscher Alarm in England

H.W. Stockholm, 14. April. Am Freitagmorgen gegen 1 Uhr gab es im Londoner Informationsministerium Alarm. Bekannte Journalisten und Beamte, die sich gerade nach dem Unfall zum Ruhe begeben hatten, wurden gewarnt, daß am antile Nordwest aeriet in schieferhafte Beweuna. Nicht anders war es in den USA und Kanada. Am nächsten war die Unruhe in Toronto. Dort war ärmlich — und dies war der Anlaß zu dem dann, weltumtörenden — Telegrammieren und Telefonieren — angeblich ein Kurzweilendruck aufgefunden worden, die auf den Weltfrieden hätten. „Anfangstruppen mit Kanonieren an der Spitze landen in London.“ Es gab trotz der Vorwarnung in London und den sonstigen verbundenen Hauptstädten einen großen Schreck. Erst allmählich und ziemlich verwirrt legte sich der Dementierapparat in Beweuna. In Washington erklärte ein Vertreter des Kriegsministeriums: „Die Unruhe aus Toronto war eine Unberufung.“

In Toronto selbst und Ottawa erklärte man ebenfalls äbernd, es habe sich angeblich um eine Unberufung oder einen Bluff gehandelt. In London selbst die bestmöglichten Zeitungen Kontrollmaßnahmen in Gang. Hinterfragt hier es: „Deutsche Provokation“ — obgleich allgemein festgestellt wurde, daß keiner der deutschen Sender beteiligt war. Gegen Mittag wurde die Angelegenheit in England endlich feierlich demontiert. Das Ganze zeigt deutlich, welche bedenklichen Formen die Propaganda im feindlichen Lager angenommen hat.

Ein deutscher Kunstsammler und Mäzen

Zum 50. Todestage des Grafen Schack

Die Münchener waren nicht wenig erstaunt, eines Morgens in der Zeitung zu lesen, daß der soeben verlebte Graf Schack seine berühmte Hiberogalerie dem deutschen Kaiser geschenkt habe. Das war ja eine nette Beförderung! Nun würde die Kaiserliche Hofbibliothek zu den Preußen, genauer zu den „Sapereuten“ nach Berlin auswandern und die braven Münchener würden das Nachsehen haben! Sie waren zwar in dem selbstam verbaute Renaissance-Palast des Grafen ebenso selten anzutreffen wie in den Sälen der Pinakothek, aber sie mußten immerhin, was die kleine Schackgalerie den vielen fremden Besuchern Mühsal galt. Der Graf, so hörte man an den Stammtischen, hatte seine Sammlung der Stadt flüchten wollen, aber die Stadtväter hätten Bedenken gehabt, und so ist das Unglück bald passiert.

Während II. hatte aber gar nicht daran, die Münchener unglücklich zu machen. Mit einem schwingvollen Telegramm verabschiedete er sie seiner Huld — es liege ihm sehr fern, die Stadt einer so edlen Liebe zu berauben, er nähme das Vermächtnis des Grafen lediglich in seinen kaiserlichen Schutz. Er ließ dann, als sich die bisherigen Räume der Galerie als unzulänglich erwiesen, dem Neubau der preußischen Gemäldesammlungen einen ganzen Bauraum für die Schackgalerie anfügen. Hier am Rande des englischen Gartens hat die Sammlung seit dem Jahre 1909 allen Besuchern ohne Einschränkung offen gestanden.

Die Zahl der Privatsammlungen von künstlerischem Gewicht ist in Deutschland nicht groß. Seit neben Engländern und Franzosen auch die Amerikaner als Sammler und Käufer aufgetreten sind, geraten unsere Sammlungen beim Tode des Besitzers meist in Gefahr der völligen Auflösung und Zerstreuung. Auch der Schackgalerie hätte dieses Schicksal drohen, wenn der

Graf nicht den Übergang und die noble Gefinnung bedacht hätte, seine Schöpfung als ein Ganzes der Nation zu hinterlassen. Denn er mußte wohl, daß er mit der Bereinigung dieser an sich geringen Zahl von 74 Originalgemälden und Kopien eine gewichtige Ergänzung unserer öffentlichen Museen beigegeben hätte.

Wie war er zur Kunst gekommen? Von Hause aus Jurist, Diplomat und Hofmann, gelangte Ad. Fr. Baron von Schack — Graf wurde er erst später — durch den Tod des Vaters in den Besitz seiner großen Güter in Niederbayern, gab sein Amt auf und lebte fortan seinen vielfältigen literarischen Neigungen. Er machte ausgedehnte Reisen rund um den Spaniens, Persiens, Indiens und von den Engländern um Schafeparc heraus, schrieb Gedichte, so u. a. der Araber und Normannen, und fand daneben immer noch Zeit, mit eigenen Gedichten, Dramen und Epen hervorzutreten. Sein Geist war außerordentlich, sein Formalent über dem Durchschnitt, seine Bildung so vielseitig, daß König Max II. ihn um 1857 durch Geibel veranlaßte, in den erlebten Kreis der Gelehrten und Dichter einzutreten, die der König in München versammelte. Schack folgte dem Rufe und siedelte sich in München an.

Hier war es, wo er als reifer Mann sein Herz für die Materie entdeckte. Er ließ es aber nicht bei dem landläufigen Salon-Interesse bei weichen, sondern, wirtschaftlich unabhängig wie er war, griff er die Sache praktisch an; er wollte der Kunst und den Künstlern zugleich helfen. Und zwar durch die Unterstüzung gerade jener deutschen Talente, die nicht von der Mode getragen wurden, die verkannt oder noch unerkannt im Schatten standen. Gleich sein erster Versuch führte ihn in die Werkstatt von C. e. I. I., der fast völlig vergessen und abseits mit

der bittersten Not seit langen Jahren kämpfte. Als Schack, der von seinen Zeichenblättern begeistert war, ihm den Auftrag gab, den „Raub der Europa“ als großes Delibid auszuführen, verzagte der alte Meister fast vor dieser unerwarteten Bestellung. Schack sorgte dann auch dafür, daß Genelli durch eine Verzung an die Akademie in Weimar seiner Not entbunden wurde.

Bödin hatte Schack schon 1859 in München kennengelernt, aber erst in Rom trat er ihm näher und erwarb sich in rascher Folge eine Reihe seiner schönsten Gemälde. Geneli half er Feuerbach durch Rufe und Aufträge aus der verzweifeltsten Stimmung, die den feinsten Künstler immer wieder plagte. Dem Schack und wurde gleich beim ersten Besuch mit dem Auftrag beauftragt, den „Grafen von Geisheim“ in Großformat auszuführen. Später kamen dann die schönsten der letzten „Reisebilder“ des Meisters durch Aufauf hinzu. Mit Schack nach Italien, bestellte Tizian, Giorgione, Bellini bei ihm und ging später mit ihm nach Spanien in den Prado zu Madrid und schuf sich mit Hilfe seiner weiteren Kopisten eine Auswahl der schönsten Meisterwerke der alten Materie.

In seinem Nachbild verließ Schack, daß er nur über beschränkte Mittel verfügte habe. Um so größer ist sein Verdienst in der Anwendung dieser Mittel. Wer wagt, gewinnt, sagt das Sprichwort. Die Bestellung eines Bildes nach der Skizze ist immer ein gewagtes Unternehmern, zumal für einen Privatmann. Der Graf hat dieses Risiko immer wieder auf sich genommen, er hat mit Vorliebe solche Bilder bestellt,

die den Künstlern am Herzen lagen, und er ist fast immer gut dabei gefahren. Als die Farben auf Bödlin, „Willa am Meer“ bröckelten und das Bild damit gefährdet war, als das Vertrauen in die Technik und Gewissenhaftigkeit des Malers schwanken konnte, bestellte Schack ohne großes Varento einfach eine Wiederholung des Motivs, und heute hängen beide Fassungen Bödlin's in der Galerie nebeneinander zum Vergleich. Diese noble Form der Kunstpflege findet sich selten, sie ist nicht vom biden Gebeuleit, sondern von der Bestimmung bestimmt, mit der Graf Schack über seine Zeit hinaus ein schönes Beispiel vornehmen Mäzenatentums gegeben hat.

Erich Knapp.

Kurze Kulturnachrichten

In der Berliner Staatsoper wurde unter Herber von Sarajan ein Orchesterkonzert des mit dem Ballett „Prinzessin Czardasch“ hervorgetretenen Komponisten Gottfried von Einem uraufgeführt.

Die Berliner Philharmoniker unter Hans Knappertsbusch ernteten auf ihrer Nordwestreise mit Konzerten in Oslo und Bergen stürmischen Beifall.

Hermann Abendroth leitete in Brüssel als Gastdirigent ein Konzert des großen Orchesters des Senders Brüssel.

Christian Oberreiner, der um die Wiederbelebung der Flöge aller Meistermusik hochverdiente Münchener Musiker, vollendete in diesen Tagen sein 70. Lebensjahr.

Der Film „Glück unterwegs“ (Regie Friedrich Zittau, Hauptdarsteller Dora Komar, D. W. Fisher und Paul Kemp) wurde in Bielefeld uraufgeführt.

Die musikalischen Mai-Festspiele (Regio Musicale), die zum neunten Male in Florenz stattfinden, begannen diesmal schon zu Ostern mit einem Konzert geistlicher Musik im Teatro Comunale.

Die Stadt. Bühnen in Freiburg werden am 25., 26. und 27. April mit dem feierlichen in Leipzig uraufgeführten japanischen Schauspiel „Nahido“ des Gelehrten Arthur Schneider-Freiburg am Theater Straßburg Schneider.

Eine reiche künstlerische Ausbeute brachte der junge Maler Alfred Tintel aus dem Dien mit, die zur Zeit im Kunsthause der Kameradschaft der Künstler und Kunstfreunde am Dierlein in Straßburg (Straßgasse) zu sehen ist. Weiter helfen noch die Straßburger Rudolf Foge und Elisabeth Haenschel aus.

Der Heidelberger Kunstverein, der sein 70jähriges Jubiläum begeht und aus diesem Anlaß in diesem Jahr vier Ausstellungen veranstaltet, hat seit Kriegsbeginn 23 Ausstellungen mit insgesamt 6161 Werken von 1822 Künstlern gezeigt. Bei diesen Ausstellungen, die von über 50.000 Personen besucht wurden, sind 822 Werke verkauft worden. Der Verein zählt über 900 Mitglieder.

Eine deutsche Musikwoche in Belgrad

Der belgradische Solofantheor begehrt ein dreijähriges Weichen in einer Musikwoche, die vom 20. bis 27. April stattfindet und eine Reihe namhafter Kräfte aus dem Reich zu öffentlichen Konzerten nach Belgrad führen wird. Am Geburtsstag des Führers findet ein Festkonzert statt, in dem Kammerlänger Rudolf Bodemann von der Berliner Staatsoper als Solist mitwirkt. Am zwei Abenden konzertieren die Münchener Philharmoniker unter Oswald Kabasta. Chor und Orchester des Solofantheaters, der Opernhaus des serbischen Nationaltheaters und reichsdeutsche Solisten besetzen Aufführungen des Reuems von Mozart und des Telemus von Brudner. Eduard Erdmann gibt einen Klavierabend. Das Schlußkonzert dirigiert als Gast Generalmusikdirektor Karl Elmendorff von der Dresdener Staatsoper.

Auf den Spuren des serbischen Kronschatzes

Sensationeller Fund eines SD-Trupps im Felsenkloster Monastir Ostrog

Stamm Edgar Stillingers, der am Balkanfeldzug teilnahm, dessen Beginn sich in diesen Tagen zum dritten Male jährt, ist über die jenseitigen Einzelheiten der Auffindung des jugoslawischen Staatschatzes.

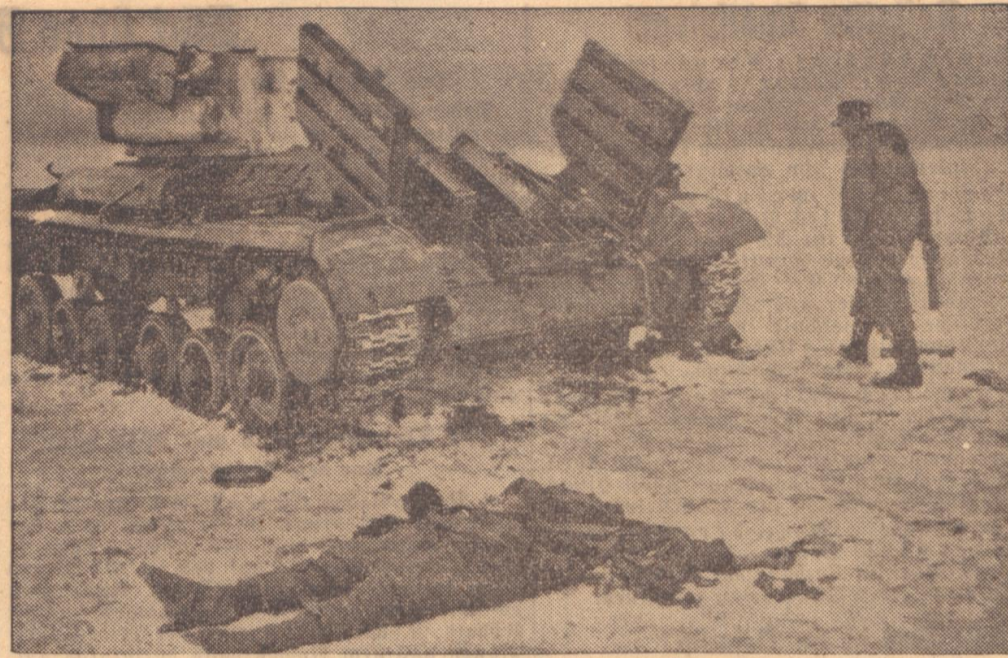
Noch heute, nach drei Jahren, wenn ich an die Befangnahme des Patriarchen Gavrilo und die Rettung eines Teiles des serbischen Staatschatzes denke, fann ich mich des Vergleiches mit einem Detektivroman nicht erwehren. Dieses Erlebnis begann so: Man wußte, daß Klein-König Peter mit seinem Gefolge vom Flugplatz Mitice in Montenegro aus nach Karlo geflüchtet war. Man mußte auch, daß er den Wert seiner Persönlichkeit bei den Alliierten durch Mitführung geführter Sachwerte, nämlich des Goldschatzes der jugoslawischen Nationalbank, der Goldgeräte der serbischen Kirche usw. bedeutend erhöht hatte. Nun lag aber Mitice in der italienisch besetzten Zone, so daß nähere Nachforschungen über den letzten Teil der Flucht

über dem Tale, auf einem kleinen Vorsprung der Felsenwand lag hoch über uns das Versteck, zu dem sonderbarer Weise eine unter großen Schwierigkeiten gebaute und gleichzeitig gut getarnte Felsenleiter führte. Noch weitere 300 Meter höher, nur nach anstrengender Kletterpartie erreichbar, in einer Felsenhöhle, von denen es dort Tausende gibt, fand ein schneeweißes Kapellchen, in dem früher einmal ein frommer Einsiedler gewohnt hatte, das jetzt aber weitaus weniger heiligen Zwecken diente.

Kurz nach vier Uhr morgens standen unsere geländegängigen Kraftwagen auf dem Klosterhofe. Alles schloß sich, einschließlich der italienischen Wache. Die Männer verteilten sich um die Gebäude, während wir nach einigen kräftigen Kolbenstößen vor die Tür des Hochhauses einen verschlossenen, hart verriegelten Mann mit ungepflegtem Bart und Zottelhaaren zum Öffner brachten. Er wußte natürlich von gar nichts. Der Schlüssel, den der Patriarch hatte, er nie hier gegeben. Selbst nach allerdings, daß der fromme Mann zum ruhigen Schlaf die Kleinigkeit von 25 Millionen Dinar benötigte, die er zwischen den weichen Kissen seines Nachlagers verteilt hatte. Allein gegen finanzielle Kraftmänner hatte er seinem Kopfhalter 10 Millionen einverleibt. Waren wir zuerst noch höflich gewesen, so veränderten diese seltenen Beiflünder unser Benehmen wesentlich. Zwar schürte er weiter bei allen Feinden, daß ein böser Zauber vorliegen müsse, bequeme sich aber bereits den eben noch „verreichten“ Vorleser zu alarmieren und siehe, auch dieser den Freunden der Welt abstoßende Greis schielte auf barem Gelde, und in einem Wandschrank fanden wir bei ihm auch noch den auf-

geschnittenen Banknotenlad der Nationalbank. Daß wir ihn verdächtigen, das Geld wiederrechtlich erworben zu haben, empörte ihn jedoch sehr und von Gold, Staatschatz und Patriarchen wußte er selbstverständlich auch nicht das Geringste. Er ließ sich aber herbei, uns die Schlüssel auszubändigen, wobei jedoch in den Klammern, zu denen die übergebenen Schlüssel passten, nichts Verdächtiges zu finden war. Dafür aber fand die Spürnahe des SD-Führers eine von außen verschlossene Tapetentür, hinter der es einen dunklen Gang gab, an dessen Ende es wiederum eine von außen verschlossene Tür gab. Diese führte in ein Zimmer, in dem ihm „unbekannte“ Gäste offensichtlich ein Fest geleistet hatten. Sicher war der Schlüssel ins Bett verstreut gewesen, daß der nichts gehört hatte.

Anschließend in diesen Raum aber machten wir den lang geduldeten Franz. Wir betraten ein dunkles Zimmer, aus dem ein intensiver Gestank entgegenströmte. Meinoh hätten wir gelacht, denn der dicke, herverfettete alte Mann, der sich da in Unterhosen aus dem Bett erhob, war wahrlich kein ehrfurchtgebietender Anblick. Das Oberhaupt der serbischen Kirche, einer der größten Heber gegen die Verdrängung mit Deutschland, war in unserer Hand. Auf seinem Nachtsitz lagen zwei geladene und entzündete Pistolen. Auf dem Tisch stand ein Grammophon, dessen Melodien, den müden Greis in den Schlaf gelassen hatten. Leider waren es aber keine Kirchenlieder, die Gavrilo als kleine Nachtmusik bevorzugte. Josefina Vaker, die Pariser Negersängerin, allein vermochte ihn aus seinem täglichen politischen Sorgenalltag in das Land wahrlich sehr unheiliger Träume hinüberzutragen.



Flak gegen Panzer

Eine an der Nordostfront eingesetzte sudetendeutsche Flakbatterie vernichtete dieser Tage innerhalb weniger Minuten drei feindliche Panzer, die auf eine wichtige Rollbahn durchstoßen wollten. (PK-Aufnahme: Kriegsberichter Reimers, Att., Z.)

Daß es auch ihm außerordentlich unklar war, was diese Erziehung in früher Morgenstunden bedeutete, nahmen wir ihm nicht weiter über. Auch sein Gedächtnis über das Verbleiben des Staatschatzes hatte stark gelitten. Sein Wunder nach einem Traum mit der göttlichen Josefina! Dafür aber war alles für eine weitere Flucht vorbereitet. Unangenehmerweise durchsuchten

wir aber noch sein fertig gepacktes Gepäck, das allerlei interessante Einzelheiten erbrachte. So erhielt beispielsweise keine Hutkapsel, statt der nordwestlichen Bischofsmütze etwa 5 kg. Bohlenkaffee. Nach diesem Gang begann die gründliche Durchsuchung des gesamten Klostergebäudes, und siehe da, hinter der Rauchkammer des Klosters fanden sich 27 Kisten mit Barrengold, genau wie sie den Trezor der Belgrader Nationalbank verlassen hatten und noch eine ganze Anzahl unauflöslicher Sätze mit den ominösen Tausenddinarnoten. Nach einer halben Stunde hatten wir mehr Milliarden besaßen, als wir zählen könnten. Merkwürdig nur immer wieder, daß niemand wußte, wie das alles nach Kloster Nitro gekommen war. Der Stapel auf dem Klosterhofe wuchs münzflüchtig, denn nun bekamen es doch auch einige Mönche mit der Angst zu tun und brachten freiwillig verfertigte Notenbündel an.

Auch das Geschäft König Peter's und seiner Begleitung, soweit es seinen Wert im Flugzeug gefunden hatte, war auf einmal in einem Holzschuppen vorhanden. Die Herren hatten auch an alles gedacht, was man auf einer eiligen Flucht braucht, vom Kaffee bis zum Wärfelgelder, was alles in den Koffern vorhanden, und Herr General Simonowitsch, der ja der Flucht inszeniert hatte, entsappte sich nach seinem Kofferrückhalt doch nicht als ganz so deusfingernd, wie es in der Politik den Aufsteigern hatte, denn tief unten zwischen Toilettenpapier und einer neuen und ergraudeten Tripperprobe fanden sich Tabletten der I-G-Farben aus Frankfurt a. M., die gegen eine noch schlimmere Krankheit helfen sollten.

Das Märchenhafte aber, gegenüber dem die Vergung der Luxusautomobile der königlichen Familie aus felsenhöhlen, in die man sie an Stahltrassen über Abhänge hinabgelassen hatte und die nur auf dem kleinsten Abzug wieder mühselig heraufgehoben wurden, verblühte, war folgendes: In einer Höhle bei dem Felsenkapellchen fanden wir das vorbereitete eigentliche Fluchtlager des Patriarchen — das Diner am Abend vorher war der Abschied von der Kultur gewesen — mit acht Daunendecken und dabei eine große Kiste, die allein alle Anstrengungen gelohnt hätte. Sie enthielt, bis zum Rande gefüllt, die Kron- und Kirchenjuwelen Serbiens. Goldene Kronen, Brillantbesetzte Kreuze und riefige Verleisungen, Schmuckstücke mit Löwen Perlen und Edelsteinen, Goldmünzen, Goldschloße, Goldschloße usw. Zwischen allerdiesem auch andere liebe Familienandenken der serbischen Herrscher, der getrocknete Kopf eines Konkurrenten aus einer anderen Dynastie, mumifizierte Hände, die unbeschädigt nach der Krone greifen wollten usw., im ganzen ein Bild in eine für unsere Begriffe längst untergegangene Welt.

Unserer Abfahrt aus Kloster Nitro lag eine wesentlich längere Autofolonne. Die italienische Ehrenwache des Patriarchen war überflüssig geworden. Sie sah das auch anerkennend ein, denn sie hatte sich inzwischen an dem guten Klosterwein gütlich getan und lag, wenn Mann hoch, herumhangelnd an der Klostermauer und lächelte noch etwas, das entfernt so klang wie „auf Kamerad“.



Im befreiten Kowel

Mit unerschütterlichem Mut hielten die Verteidiger von Kowel allen mit großer Übermacht vorzuziehenden Angriffen der Sowjets stand bis die Einsatztruppen den eisernen Ring, der um die Stadt gelegt war, sprangen und die heldenmütige Besatzung befreiten. Während noch die Nacht von den dumpfen Einschlägen des feindlichen Störungsfluges widerhallt, sitzen die Verteidiger von Kowel in ihren Unterkünften, um die ersten Briefe an ihre Angehörigen zu schreiben. (PK-Kriegsberichter Etzold (Sch))

lebrt erkömmt waren. Da erhielt die provisorisch in Serajewo eingerichtete Außenstelle des Sicherheitsdienstes der SS Weisungen aus der Bevölkerung darüber, daß in Mitice italienische Soldaten aufgestellt seien, die über riesige Geldmittel verfügten, und zwar ausschließlich in funktionsfähigen Tausenddinarnoten, wobei man sich in die Erinnerung zurückrufen muß, daß 1941 tausend Dinar noch sehr viel Geld waren. Unter der Hand angelegte Nachforschungen ergaben, wobei die händliche Zurechnung der fraglichen Soldaten sehr mithalf, daß sie in einer Felsenhöhle in einem abgelegenen Seitental der montenegrinischen Berge einen „aufgeschütteten“ Banknotenlad der Staatsbank gefunden haben wollten, dessen Inhalt von 150 Millionen sie unter sich geteilt hätten.

Andere Spuren wiesen darauf hin, daß ein Teil des Großes König Peter's, insbesondere der Oberbesitz, der Patriarch der serbischen Kirche, Gavrilo, aus Mangel an Platz nicht mehr hatte abtransportiert werden können. Wie der Führer des SD-Trupps, ein gewiegter Kriminalist aus Breslau, weiter erkundete, wiesen alle Spuren nach einem Felsenkloster der weiteren Umgebung, Monastir Ostrog. Dieser Schlußwinkeln mußte überraschend ausgehen werden. Als wir im ersten Morgenstunden in dem mitromantischen, von nahezu tausend Meter hohen, senkrecht herabstürzenden Felswänden eingefäumten Tal fanden, sahen wir noch auf dem Serpentinwege, der zum Kloster führte, die Fahrspuren einer größeren Autofolonne, wenn man auch verlor hätte, durch Vor- und Zurückfahren mögliche Verfolger irrezuführen. In etwa 600 Meter Höhe

Niedergang des amerikanischen Mittelstandes

Vor Mr. „Babbitts“ Ende — „USA-Stehkragenproletariat“ zwischen steigenden Preisen und sinkenden Löhnen

O Bern, 14. April. Sinclair Lewis setzte einmal dem amerikanischen Durchschnittsbürger in seinem Roman „Babbitt“ ein Denkmal, das das Leben in den Vereinigten Staaten jedem Leser eritrebenswert erscheinen ließ. Inzwischen sind viele Jahre ins Land gegangen, und Babbitt ist zu einer genau so legennunwobenen Gestalt geworden wie der berühmte „Selbstmörder“, der vom Zeitungsjungen zum Millionär aufstieg. War es noch vor dem Krieg möglich, den Niedergang des amerikanischen Mittelstandes zu verstehen, so eröffnet die Gegenwart ein Bild in die Abgründe, die sich vor dem amerikanischen Bürger auftun. Sowohl in wirtschaftlicher als auch in kultureller Beziehung hat Babbitt seine Rolle ausgespielt. Während dem kommunistisch inspirierten Arbeiter immer neue Zugewinngebiete gemahnt werden und die plutokratischen Unternehmer den finanziellen Reichtum des Krieges abschöpfen, weiß der Durchschnittsamerikaner kaum noch, wie er sein Dasein fristen soll.

Die New Yorker Zeitschrift „American“ veröffentlicht zu diesem Thema unter dem Titel „20 Millionen vergerne Amerikaner“ einen aufsehenerregenden Aufsatz des Senators Thomas. In unbarmerziger Deutlichkeit spricht dieser über die „Seiden der amerikanischen Stehkragenproletariat, die zwischen steigenden Preisen und sinkenden Löhnen eingeklemmt sind.“ Der Verfasser dürfte als Vorsitzender des Senatskomitees für Erziehung und Arbeit tiefe Einsichten in die Verhältnisse haben. Darin geminnen seine Worte noch besonders an Gewicht. Nach seinen Schilderungen verlieren die amerikanischen Bürger ihre Feime, ihre Lebensbedingungen und Erpärnisse im Kampf um das tägliche Brot.

Es ist nirgends in der Welt ein Geheimnis, daß die USA-Regierung für soziale Fortschritte feinerlei Interesse aufbringt. Damit aber nicht genug! Sie sieht es auch flüchtigem an, daß die Preissteigerung inflationäre Ausmaße annimmt, so daß es einem großen

Teil der Bevölkerung unmöglich ist, auch nur die notwendigen Lebensbedürfnisse zu beschaffen. Senator Thomas betont, es sei eine Preissteigerung bis zu 50 v. H. erfolgt, während das Einkommen von Millionen von Bürgern um 25 bis 50 v. H. geringer sei als vor dem Krieg.

„Millionen von Deuten, die im weißen Stehkragen arbeiten, kämpfen erbittert, aber sie finden dabei immer nur tiefer.“ So kann man in der Zeitschrift lesen. Voller Verzweiflung sehen sie ihre Ausgaben für Nahrung, Kleidung und Wohnung herab. Sie verzichten auf Kino, Bäder, Feiertage, auf alles außer dem unbedingten Lebensnotwendigen. Trotzdem können sie noch immer nicht ihre Einnahmen mit ihren Ausgaben in Einklang bringen. Sie müssen ihre Lebensbedürfnisse künden und die Erpärnisse aufheben, die sie für die Erziehung ihrer Kinder gemacht haben. Mit diesen Schilderungen eröffnen sich Zukunftsperspektiven. Die Amerikaner können erhebenswert erscheinen dürften. Denn gerade die Kreise, die am härtesten von diesem Schicksal betroffen werden, sollten die Träger der künftigen amerikanischen Kultur sein.

Einen besonderen Abschnitt widmet der USA-Senator der Frage der Unterstützung der Soldatenfrauen. Er gibt Auszüge aus einem Brief wieder, der beklagt, es gebe Fälle, in denen die Familie mit weniger als einem Drittel des Geldes auskommen mußte, das der Versäuser vor dem Krieg verdiente. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß zahllose Frauen ihren Kindern nicht die richtige Erziehung angedeihen lassen können. Dazu kommt außerdem die Abwanderung der Lehrer aus ihrem Beruf — von 900 000 Lehrern bisher 250 000 —, die sich wegen zu schlechter Verdienst nach einer besser bezahlten Tätigkeit umsehen. In der gleichen Lage befinden sich Farmer und Metzger.

Wo sind nach dieser Schilderung die vielgepriesenen „unbegrenzten Möglichkeiten“? Sie erscheinen uns mehr als begrenzt. Es gibt nämlich nur zwei Möglichkeiten für den amerikanischen Bürger: Entweder abhinden mit seinem Schicksal und damit aufgeben seiner Persönlichkeit oder bewußtes Ueberwecheln ins Proletariat. Die kommunistische Agitation in Amerika wird die nachfolgende Unzufriedenheit mit Augen vergrößern und ihren Nutzen daraus ziehen. Es ist also durchaus möglich, daß dem bisher von der USA-Regierung so freundlich geduldeten Bolschewismus ein Zuwachs von bedenklichem Ausmaß entficht.



Kaukasische Freiwilliche

die sich zur Zeit in den besetzten Westgebieten befinden, werden hier für ihren späteren Kampf gegen den Bolschewismus ausgebildet. — Eine Kompanie kommt aus dem Übungslager zurück, singend marschieren sie durch den Bois de Boulogne. (PK-Kriegsberichter Bayse (Al-Sch))

Wirbel des Lebens

Roman von Hans Erasmus Fürschar

Torres stand auf. „Mebrigens fürchten Sie mich dann nicht um den realen Wert meiner Schmachtsachen berühren.“

„Ich habe Ihnen meinen Preis bezahlt. In der jugoslawischen Kiste. Ihre Sachen wieder haben — umsonst und als Zugabe. Wären Sie auf die Mitte des Käufers. Guten Morgen, Herr Torres.“

Nicardo Torres antwortete nicht mehr.

Gebendet und verwirrt stand er im Gemüß der Calle dei Fabbri. Die Sonne flutete herab. Er kam wieder in die Merceria. Hunderttausend Lire ... mehr als das Doppelte, was er befehlen, ausreichend mindestens für acht oder neun Monate luxuriösen Lebens — wofür eine Rechnung!

Wider noch eine andere Vorstellung geisterte wie ein böser Spuk durch sein Hirn: wenn dieser Kerl schon hunderttausend Lire nur für den Transport bezahlt, wieviel mußte er dann besitzen, wieviel mitnehmen ... wenn er ... Schneller und schneller ging Nicardo Torres in der Sonnenglatz, die über dem Marktplatz und der Piazzetta lag, als müßte er diesem Gedanken entfliehen, als müßte er schneller sein als dieser fürchtbare Verfolger ... wenn er ihn ... Noch rebellierte er dagegen, den Gedanken vor sich selbst zu Ende zu denken ... aber dann zwang er ihn doch dazu ... wenn er ihn niederschlug und hatt seiner hinfüßfertige nach Jugoslawien ... und womöglich nicht allein ...

VII. Claudia lag weit draußen vor der endlosen Meise der Wäldchen auf ihrem Floß. Man schauete hinaus, flüchtete mit einem Klammern hoch und konnte sich fern von den Menschen und dem Strandgemümel lösen.

konnte herrlich döfen, träumen und Gedankenflügel entwirren, wenn man welche im Gehirn hatte.

Sie hatte mit ihrem Vater geflüchtet — er war jetzt immer zu ernst, voll Bedenklichkeit, und oft schien es ihr, auch voll Schmerz und Müdigkeit. Sie kannte ihn so ganz anders; kühl, verbindlich, voll federnder Energie, noch zu Haus den Kopf mit ihr in fremden Gedanken erfüllt. Sie kannte ihn, am Sonntag einer Sekretärin im Garten ditzieren, ruhig, leicht und deutlich; sie kannte ihn bei Gesellschaften, liebenswürdig manchmal sogar heiter, niemals aber losgelöst von seinem Beruf, unter dessen Zeichen auch jede Gesellschaft zusammengefaßt ward. Nur alle Jubeljahre kam einmal Daniel Peter, wie sie Professor Braun seit Kindesjahren nannte, und dann wurde aus dem Keller eine fürchtbar verstaubte Flasche heransgeholt, eigenhändig vom Papa, und die beiden Männer lachten andächtig vor ihr, als wäre sie ein Ferkel. Sie kannte ihren Vater nur als gelegentlichen Gast im eigenen Hause; die Hälfte des Jahres war er ohnehin auf Reisen gewesen.

Der Vater hatte kein, Claudia hatte ihr Leben gelebt. Es gab die üblichen Fragen nach der Gesundheit, dem Fortschritt in der Schule, einen Kuß bei dem so glänzend befindlichen Mörtel ... aber nicht viel mehr. Da sie nie krank gewesen, hatte ihr Vater auch nicht an ihrem Welt fassen können. Wäre anderer Art hätte sie nicht gefant und hätte sie auch gar nicht zu ihrem Vater getragen. Das alles war über Nacht abgeworfen: jetzt erst kam Claudia allzu zu Bewußtsein. Wie plötzlich doch der Abbruch seiner geschäftlichen Aufgaben gewesen war, wie oft Daniel Peter gekommen und wie die beiden Männer dann sofort ihre Gespräche abbrachen, wenn sie erliegen. Und wie mager der große Mann geworden war ... es fand ihm ja gut, fand Claudia. Und dieser feilliche Wandel, diese anstimmende Wärme und Herzlichkeit, dieser nie zuvor gefante häßliche Ton in jedem Wort, aber auch dieses merkwürdige Be-

rühren einer ihm offenbar scheinenden Zukunft ... diese seltsamen Redensarten, was werden sollte, wenn er einmal nicht mehr da wäre.

Daniel Peter, den sie einmal, aller Einzelheiten noch nicht bewußt, gefragt hatte, war richtig erschrocken gewesen. Gelegt aber hatte er in seiner Engherz, rauhen Art: „Der Motor ist ausgepumpt. Der braucht Ruhe. Wir können es uns nicht leisten, so zu leben wie wir leben, dein Vater und ich.“

„Und warum tut du es dann?“ hatte sie ihn gefragt.

„Weil ich muß“, war seine Antwort gewesen. „Vielleicht ging es Papa wirklich nicht gut ... aber er schien doch keine Schmerzen zu haben, er aß, was ihm Freude machte, trank wie immer wenig ... da waren doch feinerlei Symptome, aus denen man etwas Bestimmtes hätte schließen können. Vielleicht nur es wirklich nichts anderes als ein schwerer Erschöpfungszustand, vielleicht hatten ihn die Ruhe und das Nachdenklichwerden verwandelt, das Zurückgeführtwerden in ein ganz anderes, glücklicheres, in ein eigenes Leben, das nur ihm und ihr gehören sollte ...“ wofür ein beglückender und schöner Gedanke war das doch!

Heute morgen war ein Rosenstrauch gekommen, eher schon ein Rosengebüsch, mit einer galanten Karte von Nicardo, daß er aus gesundheitlichen Gründen in die Stadt müßte ... „Ich freude mich auf heute nachmittag wie auf jede Stunde mit Dir, Nicardo.“ Sie machte sich gar nichts von Nicardo gefel. Er war ein Weiberheld, und das reichte sie. Sie wollte ihn kenne machen. Zu Anfang war er ablenkend, arrogant, manchmal unerträglich eitel gewesen, aufbraunend, jähzornig fast bei Widerspruch und der Verteidigung eigener eigner Meinung oder eines Einflusses. Jetzt beherrschte er sich schon, ward gefällig und weich wie Wasch. Papa konnte ihn nicht leiden — dem war er, wie den meisten Männern, viel zu schön.

Claudia strich sich laut und geizig ...

da prüfte etwas unter ihrem Floß. Es kam so unerwartet und klang so poetisch in dieser sonnenunteren Vormittagsstille, daß sie einen kleinen Schrei ausstieß. Wer hatte denn nur ihr kleines Floß entdeckt und wer war so lafflos, es auszumachen, noch dazu so unerwartet leicht wie ein Fingerring? Da tauchte, sich schüttelnd, eine mächtige Wädhne aus dem Wasser, ein Bruckstein wie aus Stein ... natürlich! es war das Pferd.“

„Guten Morgen, Signorina Geheine. Ich habe Ihnen etwas mitgebracht. Moment mal, ich will mich nur zu Ihnen emporkanten.“

„Sprach“, stützte sich und war mit einem Nicken genug.

„Mebrigens heiße ich Witt. Der Nachname ist einfach, der Vornamen hübsch, gefällig meistens: Michael, wenn es Sie interessiert. Nein? Dann gefahren Sie mir, ihn wieder zurückzunehmen. Hier bräut's sich gut. Sind Sie rundherum so brum? Oh, Verzweiflung — das ging wohl zu weit. Und rund herum außerdem der Fingerring gar nicht. Ich wünschte, es hätten mehr weibliche Götter solche Hüften wie Sie. Ich seh' es gerne, ja. Ach so, ich hatte Ihnen etwas mitgebracht, hier ...“

Und dieser tiefende und freche Mensch (sah Claudia) nahm aus einem kleinen, wasserbüchsen Brustbeutel einen Zehnreißer, es war ein roter, durch den er ein Loch gebohrt hatte. Durch das Loch hatte er ein goldenes Wändchen gezogen, und auf dem kleinen Eisenbeinband hand das Datum des geirigen Abends: 27. 7. 38.

„Was sollte sie schon tun als es annehmen? Woher dieser verrückte Kerl nur den Zehnreißer wieder bezogen hatte ...“

„Allo, schönen Dank. Wie haben Sie mich denn nur gefunden?“

„Ich habe Sie erst im Hotel ausrufen lassen, dann im Wald. Ich habe da im Fruchtbaum eine kleine Wädh, die macht so etwas gern. Sie hat einfach gelacht. Sie würden bringen selbsteponisch aus Berlin, Germania, verlangt. Da

ging's. Sie waren nicht im Hotel. Sie waren nicht am Strand. Wo kann ein junges, gut-gewachsenes, gefundes, hübs ...“

„Hören Sie auf. Mich schwindelt und Sie schwindeln sicher schon längst ...“

„Wo kann ein, jetzt muß ich doch wieder von vorn anfangen, gefundes hübsches, ja schönes Mädchen an einem frühen Vormittag sein, wenn es nicht am Strand liegt oder im Hotel liegt? Nur im Wald, sagte Herr Hofmeister. Nicht den Fingerring hinein und wußte, daß es Mittwoch war.“

„Ich weiß wirklich nicht, was man mit Ihnen machen soll. Ich glaube, diese naive Burdigkeit haben Sie sich als eine Art persönlicher Note zurechtgelegt. Damit operieren Sie ...“

„Nein, operieren Sie ich mit den Händen und den Fingern, ich bin nämlich Chirurg.“

„Wissen Sie, ich vermisse, daß Sie mir noch nicht Ihren ganzen Lebenslauf erzählt haben. Offenheit tun Sie es eines Tages einmal, doch dann bitte von Anfang. Schon was Sie aus Ihren Babyjahren wissen, wird mich fesseln. Ungemein fesseln!“

„Ja, um auf meine Burdigkeit zurückzukommen, sehen Sie, da habe ich lange gesehen und gegrübelt und gesucht, was für eine Note ich mir geben könnte. Es ist wahrhaftig schwer, weil die meisten Noten schon so oft gegeben sind: die Vorleser sind in den letzten Jahren neugieriger wie die warmen Samen, die Romantiker haben meistens gar keine Ahnung von Technik, insbesondere von Automobilen, und imponieren darum schon den jungen Mädchen nicht. Wlieben etwa die Wädhbe — für diesen Typ konnte ich mich nicht entscheiden, weil ich jeden Tag innerhalb von drei Stunden verfortke. Raubbein ist auch sehr gefragt, weil es so martialisch wirkt. Es war fürchtbar schwer, bis ich mich durchrang, nach-burdischlos zu sein. Und ich muß sagen, ich bin mit meinen Erfolgen ganz zufrieden — auch die Mittel flugt im allgemeinen nicht.“

Wortspiele 1640

